

# CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 39.

Montag am 13. Mai

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes colorirtes Costumebild, illyrische Volkstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Grosquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeracion an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

## Bei der Ankunft der grauen Schwestern in Marburg.

Um das Bett der Kranken schweben,  
Haschend nach dem müden Leben,  
Fieberträume wirr und wüß:  
Bis dem Arzt die Karven weichen,  
Der am Strande fast der Leichen  
Noch der letzte Retter ist.

Aber ach, mit Furcht und Zittern  
Greifet nach dem Kelch, dem bittern,  
Wer verlassen einsam liegt:  
Wen kein liebend Wesen mahnet,  
Daß der Kelch die Leiden bannet,  
Daß die Hoffnung endlich segt:

Wenn die schaurigen Gestalten,  
Töchter finsterner Gewalten,  
Rachegeister eig'ner Schuld,  
Nicht die Liebe überwindet,  
Die allein die Waffe findet  
In ergebener Geduld.

Was kein Gold sich je erringet,  
Was kein Machtgebot erzwinget,  
Wo der Miethling feig entweicht:  
Leib und Seele zu erretten,  
Sanft den Sterbenden zu betten —  
Freund und Feind — habt Ihr erreicht.

Betet für den Gott-Verächter,  
Herrlicher als Besta's Töchter  
In der Weltgebiet'rin Rom,  
Bringt ihr, was kein Tod kann rauben,  
Der verlor'nen Tugend Glauben  
Wieder in des Herzens Dom.

Herrlicher als Deutschland's Frauen,  
Die einst Wunden ohne Grauen  
Pfliegten mit geübter Hand,  
Bindert ihr des Herzens Qualen,  
Denen aus den Ärzten allen  
Keiner noch die Heilung fand.

Euch geleite Gottes Segen;  
Er allein auf allen Wegen  
Macht im Guten Euch so stark,  
Seid auch uns nun hoch willkommen,  
Mög' Euch Dank und Liebe frommen  
In der deutschen Wenden-Mark.

Dr. Rudolph Puff.

## Der Jungfernräuber.

Krainisches Volksmärchen.

Nacherzählt von Bernhard Tomſchitsch.



Es lebte einmal ein Müller, der hatte drei Töchter, Helena, Margareth und Agnes; diese drei Töchter aber waren von einer so ausnehmenden Schönheit, daß sich viele reiche Jünglinge um dieselben bewarben, jeder jedoch, weil alle drei Töchter je einen der drei bei ihrem Vater befindlichen Gefellen zu Geliebten hatten, das Körbchen erhielt, worüber die heftigen Brautwerber schier wahnsinnig wurden.

Es war am heiligen Christabende, als der Müller zu den Seinigen sprach: „Alle, vom Kleinsten bis zum Größten, sollen um Mitternacht in die Kirche sich verfügen, um das heilige Christkindlein anzubeten.“

Auf Dieses entgegnete sein Weib: „Es ist recht und billig, daß wir Alle in die Kirche gehen, um das heilige Christkindlein anzubeten; es ist aber andererseits eben so nothwendig, daß Jemand aus uns, gleichviel wer, zu Hause bleibe und das Haus hüte.“

Der Müller nahm die Würfel in die Hand und sprach: „Die Würfel sollen entscheiden, wer von uns zu Hause bleibt, also zwar, daß der, welcher den Kleinsten Wurf hat, das Haus hüten muß.“

Zuerst warf der Müller, dann sein Weib, dann die Gefellen, dann die Töchter, und nachdem alle gewürfelt hatten, zeigte es sich, daß Helena, die älteste Tochter, den Kleinsten Wurf hatte.

Als der Meßner zum Gottesdienste läutete, gingen alle, vom Kleinsten bis zum Größten, in die Kirche, nur Helena blieb zu Hause.

Helena, welche etwas eitel war, nahm zur Kurzweil den Spiegel in die Hand, um zu sehen, wie schön sie wäre. Kaum aber hatte sie ein Paar Blicke hinein gethan, als Jemand, dessen Stimme sie nicht kannte, Einlaß begehrte.

Auf diese Veranlassung riß die Jungfrau das Fenster auf und bog sich über dasselbe, um zu sehen, wer so ungestüm wäre. Aber in diesem Augenblicke faßte sie ein Kerl, den sie in ihrem Leben nicht gesehen hatte, um den Leib, zog sie beim Fenster hinaus, setzte sie auf sein Pferd, und ritt mit ihr auf und davon.

Sie ritten mehrere Tage und Nächte, und das schöne Helenchen bot Alles auf, um des Räubers Herz zu rühren, daß er sie loslasse; dieser aber blieb unerbittlich.

Als sie sah, daß sie nunmehr in einem andern Lande sich befand, fing sie an heftig zu weinen.

Endlich langten sie bei einem Hause an, welches mit unermesslichen Reichthümern auferbaut worden zu sein schien; vor diesem Hause stieg der Räuber mit der Jungfrau ab, führte sie in einen glänzenden Saal und sprach zu ihr folgende Worte:

„Ich bin Ivan Wandovich, dessen Gold und Silber, traun! mehr aufwiegt, als die Mühlsteine in deines Waters Mühle. Der Ruf von deiner und deiner Schwestern Schönheit ist in meine Ohren gedrungen und hat mich, da fürder mein Glück nichts anderes, denn ein schönes Weibchen begründen kann, bestimmt, eine von Euch zu rauben, was mir nun gelungen ist.“

Bei dem Namen „Ivan Wandovich“, der jener berühmte Räuberhauptmann war, auf dessen Kopf man eine ungeheuere Summe Geldes gesetzt hatte, fiel Helena in Ohnmacht. Und als sie sich wieder erholte, sprach sie:

„O, Ivan Wandovich! Du abscheulicher Räuberhauptling! eher lasse ich mir den Kopf abhacken, ehe ich dich, Auswurf der Hölle, zum Ehegesponns nehme.“

Bei dieser rauhen Aeußerung Helenen's wurde Ivan Wandovich so ergrimmt, daß er ihr auf der Stelle den Kopf spalten wollte. Ihre Schönheit aber machte auf ihn einen solchen Eindruck, daß er seinen unmenschlichen Vorfaß aufgab und sprach:

„Nun wohl! ich lasse dir eilf Monate Bedenkzeit; wenn diese Zeit, die ich mir mit Raub vertreiben will, verfloßen ist, kehre ich heim, und versichere dich, daß ich dir, im Falle du dich auch sodann in meinen Willen nicht fügen willst, ohne fernere Fristgestattung mit diesem scharfgeschliffenen Messer den Kopf abschneiden werde.“

Ivan Wandovich gab seinen Schergen den Auftrag, die Jungfer wohl zu bewachen; er selbst aber verfügte sich in den Hof, ließ eilf seiner Spießgesellen aufsitzen und ritt mit ihnen davon.

Als die eilf Monate um waren, sieh! da kehrte Ivan Wandovich wirklich, wie er es gesagt hatte, und zwar mit sehr reicher Beute beladen, zurück, verfügte sich ohne weiters in den Saal, wo Helena bewacht wurde, und machte ihr den Antrag, sich ohne Weigerung in seinen unabänderlichen Willen zu fügen.

Auf diesen Antrag wiederholte Helena nicht nur alle jene abschlägigen Worte, die sie ihm schon das erste Mal in das Gesicht gesagt hatte, sondern fügte noch einen Zusatß der allergrößten Ausdrücke bei, welche ihm zur Genüge

beweisen sollten, wie sehr sie entschlossen sei, nie die Seelige zu werden.

Hierauf ergriff der zornentbrannte Räuberhauptmann mit der rechten Hand ein scharfgeschliffenes Messer, mit der linken die unschuldige Müllerstöchter bei den Haaren und machte sich bereit, ihr den Kopf abzusäbeln.

Als sich Helena auf dem Punkte des Ueberganges vom Leben zum Tode sah, erschrock sie sehr, wie sie auch früher entschlossen war, zu sterben.

„Haltet ein, furchtbarer Mensch,“ schrie sie, „und schon meines jungen Lebens, welches zu verlieren nicht so leicht ist, als ich es mir vorgestellt habe. Doch schwöre ich euch, wie schwer es mir auch ist, mich vom Leben zu trennen, daß ich doch, überzeugt, wie es an eurer Seite nur ein höchst qualvolles sein würde, da ihr mir durch all' euer Reichthum keinen Erfaß bieten könntet für das, was ich durch euch verlieren möchte, demselben willig entsagen wolle. Kann euch eine schöne Gattin beglücken, wohlan! holt euch in der nächsten Christnacht meine jüngere Schwester Margaret, deren Schönheit die meinige so sehr übertrifft, daß ich, in einem Vergleiche mit ihr, nur häßlich genannt werden kann, und welche, wie ich weiß, gegen Männer nie eine so entschiedene Abneigung hatte.“

„Wohlauf! wohlan!“ sprach Ivan Wandovich, „wenn deine Schwester Margaret noch schöner ist, als du, was kaum zu glauben, da ich noch nie eine so vollendete Schönheit geschaut, als die, welche ich eben jetzt vor Augen habe, so sei es, wie du gesagt. Doch schwöre ich, daß, im Falle sie eben so wie du sich weigern sollte, meinen Willen zu erfüllen, ich nicht nur sie allein, sondern auch dich meiner getäuschten Liebe aufopfern werde.“

Mit diesen Worten entfernte sich Ivan Wandovich aus dem Gemache, welches er hinter sich verschloß. Nicht lange, so sah Helena den Räuber den nämlichen Weg dahin reiten, den sie passirte, als sie aus dem Hause ihres Waters geraubt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

## Macht der Musik.

Von Carl Groder.

Vor einem der elegantesten Hôtels der Residenz stand ein herrliches Gespann. In diesem Augenblick kam eine zweite Equipage an, woraus ein Mann von würdevollem Wesen stieg; es war einer der berühmtesten Advokaten.

„Habe ich vielleicht die Ehre, mit Herrn Alfred von C\* zu sprechen?“ fragte er, die Treppe hinansteigend, einen fashionabel gekleideten jungen Mann, der ihm entgegenrannte.

„Das ist mein Name. Womit kann ich dienen?“

„Ich komme in einer sehr wichtigen Angelegenheit, und wenn Sie die Gefälligkeit haben wollten, zurückzukehren“ —

„Zurückkehren? Das ist nicht möglich! Die Stunde drängt, mein Pferd wird ungeduldig, das ausgezeichnetste aller Concerte erwartet mich — kurz, ich versichere Sie, nichts in der Welt, selbst nicht die schönste Dame, könnte mich bewegen, jetzt einen Schritt zurückzuthun. Lassen wir also die Geschäfte bis morgen.“

Nachdem der Lion diese Worte in größter Geschwindigkeit hervorgestossen, hüpfte er die noch übrigen Stufen unbekümmert hinab.

„Ganz nach Gefallen,“ sagte verbindlich der Advokat, dem schnellflüchtigen Enthusiasten langsam nachsteigend, „ich will Ihnen nur vorläufig mittheilen, daß ich wegen Ihres Prozeßes komme. Ihr Gegner, Herr D\*, ist eben gestorben; er hinterläßt eine sehr reiche, reizende, gebildete Tochter, welche die Vorurtheile ihres Vaters nicht mitgeerbt hat; eine Heirath — könnte Alles ausgleichen.“

„Sind Sie toll?“ versetzte Alfred rasch; „Sie wollen mich mit der Tochter eines Mannes verheirathen, der meinen Vater durch Neckereien und Aerger um's Leben gebracht? Denken Sie nicht daran! Sie sind, wie alle Ihre Collegen — das Geld vor Allem! Auf Schicklichkeit wird keine Rücksicht genommen, und die Gefühle mögen sich finden, wie sie können!“

Eine Arie aus den Puritanern trällernd, sprang er leicht in den Wagen, nahm die Zügel aus den Händen seines Grooms und rollte davon. Der Advokat sah ihm kopfschüttelnd nach, stieg, um eine Hoffnung für seine Klientin ärmer, ebenfalls ein und fuhr auf der entgegengesetzten Seite dahin.

\*

Ein Jahr war seit diesem auf der Treppe gehaltenen Gespräche beinahe verstrichen. Der Prozeß dauerte noch immer fort. Schon war in erster Instanz ein Urtheil zu Gunsten Alfred's erkossen, eine Sentenz des Appellationsgerichtes hatte Fräulein D\* begünstigt, und Alfred's Advokat war im Begriffe, beim obersten Gerichtshof Einsprache dagegen zu thun, als plötzlich — der Wind umschlug.

Es war Charfreitag Abends, und Alfred, ein immer leidenschaftlicherer Musikfreund, war in die Capelle eines Frauenklosters gegangen, wo die Gepflogenheit bestand, alle Jahre um diese Zeit ausgezeichnete Kirchencompositionen aufzuführen. Nach ein paar vorausgegangenen Gesangsstücken wurden Haydn's „sieben Worte“ executirt. Eine helle, bewegte, weibliche Stimme mischte sich von Zeit zu Zeit in die Harmonie dieser Töne und ergriff so mächtig, daß manche Thräne heiliger Nührung verflohen über die Wangen der andächtig gewordenen Zuhörer perlte. — Der Gesang hatte geendet.

„Wer ist der Engel, der so bis in das Innerste des Herzens zu dringen vermag?“ fragte Alfred, in sichtlich Aufregung um sich blickend. Der Zufall wollte, daß einer seiner Freunde in der Nähe stand.

„Ich weiß den Namen des Engels nicht,“ erwiderte der Gefragte gezwungen lächelnd, „aber wenn du ihn wieder hören willst, so hole mich morgen Abends gegen 8 Uhr ab, und ich werde dich in ein Concert führen, das Frau von S\* gibt.“

Unsere zwei Freunde kamen am nächsten Abend bei Frau von S\* an. Sie hatten der Frau vom Hause kaum ihre Aufwartung gemacht, als das Concert begann. Die ganze Gesellschaft und besonders Alfred war ganz Ohr; denn sowohl die Auswahl der Musikstücke als auch die Kunst

der Dilettanten bot einen Genuß, wie man in sogenannten „Privat-Concerten“ ihn vergebens suchen würde.

„Ich höre meine Stimme von gestern nicht wieder!“ flüsterte Alfred seinem Freunde unaufhörlich in's Ohr.

„Geduld!“ erwiderte dieser, „die Soirée hat ja erst begonnen; sie wird sich schon hören lassen, ich habe noch heute Morgens Gewißheit darüber erhalten.“

Fast im gleichen Augenblick zeigte sich ein junges, liebliches Mädchen, von Frau von S\* ermuthigend vorgeführt, und sang in kunstgerechter, diskreter Begleitung des Pianoforte eine Mozart'sche Arie mit einer so hellen Glockenstimme und so wunderbar ergreifendem Ausdrucke, daß sich das Auditorium abermals in andere Regionen versetzt wähnte. Es war die Sängerin von gestern.

„Kann mir denn Niemand den Namen dieser Magierin, dieser Fee, dieses Engels sagen?“ fragte der enthusiastische Liebhaber. „Ich habe ihren Namen noch nicht erfahren können,“ versetzte sein Begleiter. Aber rückwärts brummte eine Stimme in Alfred's Ohr: „Es ist Fräulein D\*.“ Alfred wandte sich hastig um und erkannte seinen „Stiegenmann.“

„Das ist nicht möglich!“ rief der Verblüffte.

„Sie werden doch zugeben, daß auch die Tochter eines so verhassten Mannes, wie Herr D\*, ausgezeichnete Gaben besitzen könne?“

Alfred wollte erwidern. „Still!“ winkte der Finger des Advokaten. „Hätten Sie mich damals der Ehre einer ruhigen, anständigen Unterredung gewürdigt,“ fuhr er in leiserem Tone, der die Schärfe seiner Worte mildern sollte, fort, „so würden Sie ohne Zweifel auch von dieser Kunst, auf die Sie so großes Gewicht zu legen scheinen, Kenntniß erhalten haben.“

„Dürfte ich meinen Fehler verbessern und das Versäumte nachholen?“ fragte Alfred verwirrt und ergriff die Hand des schmunzelnden Advokaten, die er warm drückte.

„Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, Sie meiner Mündel vorzustellen,“ entgegnete befriedigt der Advokat.

Nach einem Monat waren sowohl die Prozeß- als die Herzensangelegenheiten so weit gediehen, daß man in glänzendem Aufzuge nach der Capelle des bekannten Frauenklosters fahren und dort die Trauung verrichten lassen konnte.

Alfred's musikalische Begeisterung ist, wie die tadel-süchtige Welt behauptet, seitdem ganz einseitig geworden und selbst auf Abwege gerathen, denn er hört jetzt nur mehr seine Frau und soll sogar an den höchst mittelmäßigen Leistungen zweier kleinen Schreihälse großes Gefallen finden.

### Blicke in die Vorzeit.

(Königliche Großmuth.) Als Eduard der Bekenner, König von England, eines Morgens wachend in seinem Bette lag, dessen Gardinen fest zugezogen waren, trat einer seiner Höflinge in's Zimmer. Auf einem Tische stand die Chatouille des Königs offen, aber mit Goldrollen angefüllt. Der Höfling, welcher zu den Ärmsten am Hofe gehörte, konnte solcher Versuchung nicht widerstehen und nahm, da er sich allein und unbeobachtet glaubte, so viel von dem Golde, als er mit fortbringen konnte. Der König ließ ihn ungehindert gehen; als ihn aber sein Unstern zum zweiten, ja sogar zum dritten Male zurückführte, rief ihm Eduard zu: »Nimm dich in Acht, daß Hugoline (des Königs erster Kammerling) dich nicht mehr hier trifft! Er möchte dir sonst nicht nur wieder abnehmen, was du erbeutet hast, son-

der dir wohl auch noch zu einem hängen Halsbande verhelfen.« — Schnell entfloß der Dieb und gleich darauf trat der Kämmerling ein. Er erschrock heftig, als er die beinahe ganz ausgeleerte Chataulle erblickte, aber der König tröstete ihn, indem er sagte: »Beruhige dich, mein Freund! der, welcher das Geld jetzt hat, kann es weit besser brauchen, als wir Beide.« —

**(Kuriose Entschuldigung.)** Am französischen Hofe war es Sitte, daß, so oft der König das erste Mal der Predigt eines neuen Hofpredigers beiwohnte, dieser den Monarchen von der Kanzel mit einer neuen Anekdote bewillkommte, und ihm so seine Ehrfurcht bezeugte. Als der Vater Seraphin das erste Mal vor Ludwig XIV. die Kanzel betrat, sagte er bloß: »Sire! ich habe die ganze Bibel durchgeblättert und ein Compliment gesucht, war aber nicht so glücklich, eines zu finden!« —

## Feuilleton des Mannigfaltigen.

**(Ein Erhängter.)** Kürzlich (am 22. April) wurde in der Nähe von Lustthal, unweit Laibach, ein Bettler im Walde erhängt gefunden. Was diesem Selbstmorde (?) zu Grunde lag, ist unbekannt.

**(Jenny Luger — vermählt.)** Am 27. April d. J. vermählte sich die allbeliebte Sängerin Dlle. Luger mit dem würtembergischen Hofrath Franz Dingelstedt und wird dieser Tage nach Stuttgart abreisen. Der Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien hat dieser gefeierten Gesangskünstlerin in Anerkennung ihrer anspruchlosen Bereitwilligkeit, mit der sie seit mehreren Jahren bei der zum Besten der verarmten Bürger Wiens alljährlich veranstalteten, musikalischen Akademien mitgewirkt, die große goldene Salvator-Medaille feierlich verliehen.

**(Straßenpflaster aus Gummi elasticum.)** In London werden jetzt Straßen mit diesem Material gepflastert. Ein solches Pflaster vor dem Admiralitätsgebäude wurde neulich auf wirkliche Weise geprüft. Man ließ 3 Wagen, jeden mit 7 Tonnen Kohlen beladen, darüber passiren. Das Pflaster wurde davon bedeutend darnieder gedrückt, nahm aber darauf gleich wieder die vorige Gestalt an.

**(Zeitfrage.)** Welche Gattung von Menschen fränkelt an der heillossten Inconsequenz? — Die Schneider. — Denn kaum haben sie Jemanden mit der Nadel angezogen, so ziehen sie ihn auch schon mit dem Conto wieder aus. —

## Das ist nicht vaterländisch! —

Wenn eine Zeitschrift, die sich »Waterland« nennt\*), rücksichtlich ihrer Tendenz, vaterländische Interessen betreffend, aber eben so gut »Bändiemensland« oder „Nova Semlja“ heißen könnte, vielleicht dadurch in Flor zu kommen sucht, daß sie sich bisweilen in beleidigenden Ausfällen und Seitenhieben auf verschiedene inländische Journale gefällt, ihre Spalten groben Persönlichkeiten zu Turnierplätzen einräumt, und insbesondere in ihrem von einem anonymen Correspondenzler herrührenden Wienerbriefen sowohl die geachteten Kunstinstitute, als die begabtesten Künstler ohne Scheu zu verunglimpfen trachtet: so ist dies, wenn auch ein origineller, doch ein eigener Weg, der nicht in's Waterland, sondern aus demselben hinaus führt.

So lesen wir in Nr. 50 der besagten Zeitschrift unter Correspondenznachrichten aus Wien vom 11. April unter Anderm folgendes: »Der Berschwener wurde von den Hoffchauspielern gegeben, fiel aber nicht sehr glänzend aus; nur Dlle. Wildauer spielte und sang ausgezeichnet. Herr Löwe kleidete sich sehr komisch und riß stark Coulissen. Dlle. Anshütz ist zu kalt und die Andern sind nicht weit her.« zc. zc. — Ferner heißt es: »Boschino's Contract wegen des Kärlnerthor-Hoftheaters ist zu Ende und durch seine eigene Schuld verliert er jetzt das Theater. Pokorny macht sich Rechnung auf dies Hoftheater; aber man meint, er verwalte die Josephstadt zu gut; man sehe ja, wie voll es immer sei (?) (Diabolitto nieß!) Zur Genesung!« —

Das k. k. Burgtheater hat noch nicht genug. Der durch ein H — markirte Wiener Correspondenzler kommt wieder darauf zurück und sagt: »Das Hoftheater nächst der Burg florirt immer mit »Campiero.« »Lucretia,« »Sffland und Rogebue, öfter auch mit Holbein. D Repertoire, o Publikum, o Kunst, o Histriones, o ihr Armen! — Man erwartet jetzt Deinhardlein's »Modestus,« der gefallen, und Prechtler's »Kronenwächter,« der wahrscheinlich durchfallen wird. — Ein Herr Butterwek von Des-

»sau gastirt hier mit Fiasto. Holbein will ihn aus diesem Grunde engagiren.« zc. zc. zc.

Muß nicht ein jeder Unbefangene über einen solchen Angriff billigerweise erlauben? Und kann man zur Vertheidigung des allbekanntesten dramatischen Künstlers Löwe oder der anderen Hoffchauspieler, die nicht weit her sein sollen, etwas anführen, ohne sich selbst lächerlich zu machen? Denn wäre es nicht vosselich, eine Sache ins Licht stellen zu wollen, die ohnehin vor ganz Deutschland schon längst in so hellem Lichte strahlt, daß es auch tausend gallsüchtige Notizler und Correspondenzler, wie H —, wenn sie in Hinsicht ihres leichten spezifischen und moralischen Gewichtes gegen dasselbe in Massen aufstiegen sollten, nicht verdunkeln können? —

Und nun der hochgeehrte Holbein, der erste Gründer der Tantiemen für Deutschland's Bühnendichter, Pokorny, der thätige und umsichtige Direktor des Josephstädter Theaters und der begabte österreichische Dichter Ditto Prechtler? — Sollten etwa solche Männer gegen ein obscures H — in »Waterland« auftreten? — Abgesehen davon, daß diesen sämmtlichen Herren der frägliche Artikel wahrscheinlich nicht einmal zu Gesicht kommt, lände es auch weit unter ihrer Ehre, sich gegen einen verpöppelten, lichtscheuen Correspondenten zu vertheidigen, indem sie ganz Deutschland zu ihren freiwilligen Sachwaltern haben, und auch wir hätten es nicht der Mühe werth gehalten, diese Sache näher zu beleuchten, wäre es nicht, um unser höchliches Erstaunen auszudrücken, wie die Redaktion des jungen Blattes »Waterland« eine solche Correspondenzzeitung aufnehmen konnte. Uebelmeinende gibt es überall, aber wenn wir ihnen das Gehör versagen, wenn öffentliche Organe der Volksbildung ihnen die Spalten ihrer Blätter verschließen, so müssen sie im eigenen Schlamme erstickern. Wir sind der Meinung, eine Zeitschrift, die sich »Waterland« nennt — wahrlich der schönste Titel, den ein Journal führen kann — sollte sich durch echt patriotische Tendenz vor allen andern auszeichnen und nicht vaterländische Kunstinstitute von entschiedenem alten Rufe, wie unser Hofburgtheater, nicht vaterländische Dichter und Künstler von anerkanntem Renommée böswillig angreifen lassen, welche Verunglimpfung, wenn sie schon in unserer Monarchie gewiß keinen Glauben findet, doch, im eifersüchtigen Auslande etwa ausgebreut, böses Blut erregen und die Norddeutschen in ihrer ohnehin schiefen Meinung und Beurtheilung von den Kunstinteressen Oesterreichs nur bestärken könnte. —

Die löbliche Redaktion der Zeitschrift »Waterland,« die uns dieses offen ausgesprochene Wort durchaus nicht als einen feindseligen Angriff auslegen wolle, wird gewiß bei kaltem Blute von selbst einsehen, daß wir es nur im Interesse des Waterlandes ausgesprochen haben. —

Leopold Kordeck.

## Charade.

(Zweifelbig.)

Die erste Silbe wird als thöricht oft verlacht,  
Obgleich nicht minder sie, als Weisheit, glücklich macht.  
Die letzte gilt bei Klug und Dumm so viel,  
Und doch ist sie nur leichtes, loses Spiel!  
Die erste hat — gesteht es! — Jedermann,  
Und Keiner glaubt, daß er sie haben kann.  
Die letzte ist so eine felt'ne Gabe,  
Doch wähnt ein Jeder fast, daß er sie habe.  
Des schönsten Menschenvorzugs, den wir kennen,  
Zerstörung wird das Ganze dir benennen.

R.

## Berehrter Herr Redakteur! —

Es ist mir unlieb, ersuchen zu müssen, daß der Artikel meiner im letzten Aprilblatte erschienenen Correspondenz, die Leistungen des Blattes „Stiria“ betreffend, irrig verstanden wurde.

Ich beabsichtigte darin nicht, wenn ich früher von der Entstehung eines neuen Blattes und der sich an selbes anschließenden Gelehrten gesprochen, die Namen dieser literarischen Notabilitäten auf die „Stiria“ bezogen zu sehen. — Es ist ferne von mir gewesen, diesem Blatte einen Vorwurf machen zu wollen, und der Ausdruck, »daß dasselbe selten eine Lese der Art bringt,« wollte und will ich noch gegenwärtig auf Erzeugnisse unserer steiermärkischen Gesangshelden allein bezogen haben, von denen ich bedauerte, daß sie nie ihren anerkannt erwünschten Produkten eine Stelle in unserm geschätzten vaterländischen Blatte anweisen.

Ich ersuche daher, dies zur Berichtigung und Begegnung eintreten förmlicher Mißverständnisse in Ihrer Zeitschrift „Carniola“ veröffentlichen lassen zu wollen.

Graz am 4. Mai 1844.

Mareiz Matthal.

\*) Dieses belletristisch commercielle Journal erscheint seit dem 1. Jänner d. J. zu Raab, wöchentlich in 3 Nummern, redigirt und herausgegeben von Herrn Richard Mosser.